

# DER MOND

IN DER DEUTSCHEN DICHTUNG  
VON DER AUFKLÄRUNG BIS ZUR SPÄTROMANTIK

VON KASPAR HEINRICH SPINNER

1969

H. BOUVIER u. CO. VERLAG · BONN

## INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
2. B. H. Brockes	2
3. S. Geßner	8
4. Ch. M. Wieland	13
5. F. G. Klopstock	18
6. L. Ch. H. Höltz und andere Dichter der Empfindsamkeit	27
7. M. Claudius	36
8. G. A. Bürger	41
9. J. W. Goethe	46
10. Jean Paul	67
11. L. Tieck	76
12. C. Brentano	86
13. J. v. Eichendorff	91
14. Schlußwort	99
Bibliographie	101
Register	110

## 8. GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

Bürger, obschon mit dem Göttinger Hain verbunden, ist in seiner wenig empfindsamen Art dem Mondmotiv nicht besonders zugetan. Nur selten taucht es in seinen Dichtungen auf. Doch einmal läßt er sich, in der Umgebung so vieler Monddichter, auch zu einem Mondgedicht verleiten. Im Januar 1778 schickt er es an Boie mit der Bemerkung: „Hier ist ein närrisches Lied an den lieben Mond, den ich doch wohl auch observanzmäßig einmal besingen mußte.“<sup>116</sup> „Auch ein Lied an den lieben Mond“<sup>117</sup> nennt sich das Gedicht und beginnt:

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!  
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.  
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!  
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Teurer?  
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?  
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,  
Des Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,  
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,  
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,  
Wolt' ich allein dich stumm vorübergehn.

In scherzhafter Weise spricht Bürger den Mond an; die Vertraulichkeit im Umgang mit ihm ist bis zum Despektierlichen gesteigert. Er wird zum „trauten Nachtkumpan“. Er sei eben, im Vergleich zur Sonne, der „hoch-erhabnen Majestät“, „so mehr, wie unsereiner“, und darum könne man es wagen, mit ihm so „brüderlich und traulich umzugehen“. Die Anrede bereitet einige Schwierigkeit:

Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?  
Mann oder Weib?

<sup>116</sup> 12. 1. 1778, Bürger, Briefe Bd. II, S. 206.

<sup>117</sup> Bürger, Gedichte S. 91 ff.

Für empfindsame Monddichtung hat das Mondlicht etwas Weiches, Erotisches und erscheint ihr deshalb immer wieder als weiblich. Da der Mond im Deutschen männliches Geschlecht hat, suchen die Dichter, besonders in der frühen, noch vom Rokoko umspielten Empfindsamkeit, oft ihre Zuflucht bei der lateinischen Luna. Bürger macht sich aus diesen Verhältnissen seinen Spaß. Die empfindsame Monddichtung gleitet bei ihm hinüber in die Parodie; eine neue Derbheit und Frische wendet sich gegen die Sentimentalität. Über die Mondscheinschwärmerei ist in den späten siebziger Jahren auch sonst viel gespottet worden. Johann Martin Miller, der Verfasser des „Siegwart“, spricht schon 1776 vom „jetzt in dem Munde jedes Witzlings und eingebildeten Weisen und Menschenlehrers so bespotteten“<sup>118</sup> Mondlicht. Eine große Satire stammt von Georg Christoph Lichtenberg, das „Gnädigste Sendschreiben der Erde an den Mond“<sup>119</sup> (1780 erschienen). Die Erde beklagt sich darin beim Mond, daß er „mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit“ sich in die Literatur, namentlich die deutsche, gemischt habe und der Sonne „nicht wenige der edelsten Seelen“<sup>120</sup> abwendig mache. Es sei bloß „affektiertes Gewinsel“<sup>121</sup>, was die Monddichter schrieben, und sie würden nur die Ausländer nachahmen. Lichtenberg denkt dabei besonders an die Odendichtung, die sich durch Klopstock verbreitete (die Mondgedichte Klopstocks und des Göttinger Hains sind zum großen Teil in horazischen Odenstrophen geschrieben). — Die Mondschwärmerei hat auch der österreichische Satiriker Alois Blumauer zum Anlaß genommen, den Mond in einem Gedicht als einen Kuppler zu schmähen.<sup>122</sup> Von Goethes und Jean Pauls Mondsatiren wird noch zu reden sein.<sup>123</sup> In der satirischen Behandlung des Mondmotivs

<sup>118</sup> In „Einiges von und über Hölty's Charakter“, Hölty Bd. II, S. 209.

<sup>119</sup> Lichtenberg Bd. II, S. 106 ff.

<sup>120</sup> Ib. S. 111 f.

<sup>121</sup> Ib. S. 113.

<sup>122</sup> „An dem Mond“, Blumauer Bändchen 2, S. 38 ff.:

Er hält dem liebenden Gezücht  
Bei dunkler Nacht so lang das Licht,  
Bis oft die guten Lappen  
Aus Inbrunst sich verschnappen.  
Und dieser Liebeshelerei  
Geheimer Liebsgeschichtchen  
Verdankt er manche Reimerei,  
Und manches Lobgedichtchen;  
Allein bei mir trägt's ihm nichts ein;

<sup>123</sup> Vgl. ferner Schiller in „Kabale und Liebe“: „. . . und der silberne Mond ist am End

zeigt sich an, daß eine erste Epoche deutscher Monddichtung ihrem Ende zugeht.

Bürgers Mondgedicht ist aber nicht nur Scherz. Schon Claudius hat mit einer humorigen Sprache eine verstärkte Innerlichkeit, eine empfundenere Nähe zu den Dingen erreicht. So ist auch Bürgers derberer Humor nicht nur distanzierend; die Vertraulichkeit mit dem „Nachtkumpan“ hat eine echte, ernsthafte Seite. Am Ende des Gedichts tritt der humorvolle Ton sogar spürbar zurück und persönliches Erleben spricht sich aus:

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte  
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,  
Dem alles ich so klagen könnt' und möchte,  
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Es ist die leidenschaftliche Liebe zu Molly, der Schwester seiner Frau, von der Bürger hier spricht.

In anderer Hinsicht als das Mondlied ist Bürgers „Lenore“<sup>124</sup> für die Mondmotivik interessant. Parodistisch ist auch da der Hintergrund, aus dem das Gedicht herauswächst, um freilich dann alle Parodie weit zu übersteigen. Die „Lenore“ führt die spukhafte Mondstimmung in die deutsche Literatur ein. Der tote Bräutigam unternimmt in der Ballade seinen gespensterhaften Ritt mit Lenore durch eine mondbeschiedene Landschaft, in der unheimliche Gestalten erscheinen. Grausen soll dem Leser dieses Geschehen im bleichen Licht des Mondes einjagen. Die Stimmung ist von ganz anderer Art als in der früheren Friedhofsdichtung, wie sie vor allem in der englischen Literatur (Young, Gray, Rowe) beheimatet ist. Dort soll ein Erschauern angesichts von Vergänglichkeit und Ewigkeit geweckt werden und die Nacht Ausdruck der Schwermut sein. Noch Hölty, der als erster nach der Aufklärung wieder ernsthaft den Spuk zum Inhalt der Dichtung zu machen beginnt, stellt den Mond nicht in den Dienst des Spukhaften. In seiner Schauerballade „Ebenteuer“ läßt er den Mond zwar erscheinen, braucht ihn aber als fast idyllisches Bild:

nur der Kuppler gewesen.“ Schiller, Werke Bd. 5, S. 6. Ferner die satirische Behandlung des Liebesmonds mit Anspielung auf Siegwart und Werther in Kortums Jobsiade, vgl. Kortum S. 326, 330, 345 ff. Auch während der Romantik gibt es immer wieder satirische Bemerkungen über die Mondschwärmerei. Vgl. besonders Die Nachtwachen des Bonaventura S. 128 f.

<sup>124</sup> Bürger, Gedichte S. 170 ff.

Auch kam der liebe Mond hervor,  
Und leuchtete so schön.<sup>125</sup>

Dennoch ist Bürgers Geistermond bereits vorgeformt. In der Volksdichtung sind spukhafte Mondscheinszenen, vor allem Erscheinungen von Toten auf Friedhöfen, seit alters bekannt. Die Sätze in der „Lenore“

Graut Liebchen auch? – Der Mond scheint hell!  
Hurra! die Toten reiten schnell!<sup>126</sup>

hat Bürger fast wörtlich der Sage entnommen, die ihm den Stoff für seine Ballade gab.<sup>127</sup> Diese Sage überliefert die Verse (je nach Quelle etwas verschieden):

Der Mond scheint helle,  
Die Toten reiten so schnelle,  
Feinsliebchen, graut dir nicht?

Der Lenorenstoff mit dem Mondmotiv ist weit über den deutschen Sprachraum hinaus in der Volksdichtung bekannt. Bürger hat diesen Geistermond in die Kunstdichtung heraufgeholt und dabei das Schaurige des Motivs noch verdeutlicht. Mehrfach wird das Mondlicht in seiner Ballade erwähnt, es leuchtet den Geistererscheinungen und läßt die Leichensteine blinken.

Im Gespenstermond ist ein eigentlicher Gegenpol zur Aufklärung erreicht. Sie behandelte das Spukhafte nur verspottend als etwas „Törichtes und Lächerliches“,<sup>128</sup> ihr „Licht der Vernunft und der Wissenschaften“<sup>129</sup> hatte gleichsam das geisterhafte Mondlicht der Volksdichtung überstrahlt.

Nach Bürgers „Lenore“ finden sich spukhafte Mondstimmungen oft in Balladen und anderen Dichtungsgattungen. In einer Romanze aus Jung-Stillings „Florentin von Fahlendorn“, um ein Beispiel zu bringen, finden sich folgende Verse (ein Mädchen erwartet ihren Geliebten, der erschlagen worden ist):

Sie schrie ihrem Jüngling zu.  
Und sieh! im Mondenschein  
Rief eine Eule Schuhuhu!  
Sie schaut den Wald hinein.

<sup>125</sup> Hölty Bd. I, S. 60.

<sup>126</sup> Verse 157 f., 189 f. und 213 f.

<sup>127</sup> Siehe dazu vor allem Schmidt, Bürgers „Lenore“.

<sup>128</sup> Romanzen der Deutschen S. XXXI.

<sup>129</sup> Ib. S. XXVIII f.

Ein Schattenbild wankt zu ihr her,  
Sie eilt und schwankt, ihr Fuß war schwer,  
    Und schloß ihn in die Arme.  
So kalt wie Eis! mit hellem Schrei  
    Sank sie zur Erde hin,

...<sup>130</sup>

Eine große Verbreitung erlangt der Geistermond in der Spätromantik, besonders bei Justinus Kerner und — in der Prosa — bei E. T. A. Hoffmann. Bei Goethe trifft man ihn im „Totentanz“ an, wo er allerdings in hochklassischer Weise von einer fast stimmungslosen Helligkeit ist:

Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,  
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.<sup>131</sup>

Ganz ins Poetische verklärt ist das Gespenstische in Brentanos Gedicht „Auf dem Rhein“.<sup>132</sup> Eine eigenwillige Vertiefung der geisterhaften Mondstimmung findet man in Drostes Ballade „Vorgeschichte“,<sup>133</sup> wo der Mond auf den schlafenden Freiherrn scheint, „hernieder bohrend in kalter Kraft die Vampirzunge, des Strahles Schaft“. „Des Mondes giftiger Hauch“ beschwört Angstbilder herauf und läßt den Freiherrn in einer Vision vordeutend das eigene Begräbnis sehen. Diese Mondmotivik Drostes weist schon auf den Expressionismus und seinen bösen Mond voraus.<sup>134</sup>

<sup>130</sup> Jung Bd. IX, S. 57.

<sup>131</sup> Goethe, Gedenkausgabe Bd. I, S. 144.

<sup>132</sup> Brentano, Schriften Bd. 2, S. 99 ff. Andere Fassung im „Godwi“, Brentano, Werke Bd. II, S. 340 ff.

<sup>133</sup> Droste Bd. I, S. 225 ff.

<sup>134</sup> Auch in anderen Gedichten Drostes findet sich der Geistermond. Daneben kennt sie den Mond als „mildes Licht“, siehe vor allem „Mondesaufgang“, ib. S. 288 ff. Das Monderleben ist auch da durchaus eigenwillig gestaltet.